

Kurze Geschichte der Stadt Bremgarten

Autor(en): **Bürgisser, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): - **(1989)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Geschichte der Stadt Bremgarten

VON EUGEN BÜRGISSER

Das Reusstal

Das Städtlein Bremgarten liegt in einem Tal, in das die Hand des Menschen bisher eher ordnend als zerstörend eingegriffen hat. Während der Eiszeiten wurde es vom Reussgletscher auf seinen wiederholten Vorstössen ausgeschliffen und geformt. Zeugen seines Tuns sind neben einigen Stirn- zahlreiche Seitenmoränen. In den Schottern der letzten Eiszeit findet man Zeugen des einstigen arktischen Klimas. Neben Knochenresten von Rentier und Wildpferd lag in einer Kiesgrube bei Bremgarten das Schädelfragment eines Moschusochsen. Der abschmelzende Gletscher hinterliess in der weiten Talmulde oberhalb Bremgarten einen See, den Geschiebe aller Art, meist Fracht der Kleinen Emme, allmählich auffüllte. Die Reuss durchbrach die sperrende Stirnmoräne von Zufikon-Hermetschwil, und zurückblieb eine versumpfte Ebene, durch die sich der Fluss in zahllosen Krümmungen wand. Der häufigen Überschwemmungen und des beschwerlichen Uferschutzes wegen wurde der Flusslauf im letzten Jahrhundert gerade gezogen. Moränenhänge und Schotterböden bilden nun die Grundlage einer blühenden Landwirtschaft. Kraftwerkbauten und die jüngste Melioration der Reusebene in den siebziger Jahren haben den wilden Fluss gezähmt. Die verbliebenen Altläufe, Stille Reuss genannt, und ihre Ufer besitzen eine an seltenen Arten reiche Pflanzenwelt. Sie bilden zusammen

mit einem neugeschaffenen Vogelreservat und zahlreichen ursprünglichen Biotopen im obern Reusstal ein bedeutendes Naturschutzgebiet. Viele Jünger Petri freuen sich über den Fischreichtum der grossen und kleinen Gewässer.

Die Bodenbedeckung ist im mittleren Teil des Reusstales weitgehend dieselbe wie vor Jahrhunderten. Wälder dehnen sich beidseits des Flusses aus. Auf der sonnigen östlichen Talseite liegen Weiler und Dörfer, mit Vorliebe auf Terrassen, wo Hangbäche sich einen schmalen Weg durch Moränen gegraben haben. Zahlreiche Funde beweisen die ununterbrochene Besiedlung seit urgeschichtlicher oder römischer Zeit. Die Westseite dagegen und die Kämme der von Süden nach Norden streichenden Höhenzüge sind noch heute zu einem beträchtlichen Teil bewaldet.

Die nordsüdliche Richtung bestimmt Form und Leben der Landschaft. Von Lunkhofen bis Bellikon folgen sich in halber Höhe des östlichen Berghanges die Ruinen römischer Gutshöfe. An den alten Strassen im Tal reihen sich die jüngern dörflichen Siedlungen wie die Glieder einer Kette. Der Fluss war eine vielbenützte Wasserstrasse für Rompilger, Kaufmannsware aus Italien und Holz aus der Innerschweiz. Der kleine Stadtstaat Bremgarten besass hier seine längste Ausdehnung. Auch die Gemeinen Herrschaften der Freien Ämter und der Grafschaft Baden zogen sich als schmales Band von Süd nach Nord.

Der Ostwestverbindung verdankt Bremgarten seinen Ursprung. Jahrhundertlang bestand zwischen Luzern und Mellingen nur die eine Brücke von Bremgarten, die der eher bescheidenen wirtschaftlichen Bedeutung dieser Nebenroute des binnenschweizerischen Verkehrs genügte. Umso grösser war in der konfessionell zerstrittenen Alten Eidgenossenschaft das politische und militärische Gewicht Bremgartens, da sich hier machtpolitisch wichtige Strassen der reformierten und der katholischen Orte kreuzten. Lange vermissten Aufschwung und Wohlstand erhoffte man in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts vom Bau der Strassen über den Mutscheller und

nach Lenzburg. Der spätere Bahnbau im Limmat- und im Bünztal machte alle Hoffnungen zunichte. Die seitherige Motorisierung des Strassenverkehrs und der Ausbau der Bahnlinie Wohlen–Bremgarten–Dietikon haben jedoch die Wichtigkeit dieser Querverbindung gezeigt.

Die Vorgeschichte der Stadt

Das Werden einer mittelalterlichen Gründungsstadt ist meist ein Jahre oder Jahrzehnte dauernder Vorgang. Das Unterfangen, das sogenannte Gründungsdatum ausfindig zu machen, führt deshalb selten zum Ziel. Selbst wenn ein eigentlicher Gründungsakt stattgefunden hat, so besitzen wir doch kaum je eine entsprechende Urkunde oder eine zuverlässige Überlieferung. Der Begriff Stadt ist zudem mehrdeutig. Gewöhnlich versteht man darunter eine befestigte, mit Stadtrecht und Markt begabte Siedlung. Diese drei Dinge konnten zu sehr verschiedenen Zeiten verwirklicht werden. Die Verleihung oder bloße Mitteilung des Stadtrechts brauchte keineswegs Höhepunkt oder Abschluss der Stadtwerdung zu sein. Sie konnte wichtigeren Ereignissen vorausgehen oder folgen. Das wirtschaftliche Gewicht einer Stadt war für deren Lebensfähigkeit nicht weniger entscheidend. Der Bau einer Befestigung mit Gräben, Mauern und Türmen war ein Unternehmen, das sich über lange Zeit hinzog.

Die erste Namensnennung einer Stadt oder eines Dorfes ist oft recht zufällig und lässt nicht immer einen Schluss auf Entstehung und Alter zu. Der Name unserer Stadt lautet von Anfang an «Bremegarton», «Bremgarten» oder «Bremgarten». Dieser Siedlungsname kommt auch anderswo vor. Meist wird er zurückgeführt auf die althochdeutschen Wörter «bramo» = Dornstrauch (vgl. Brombeere) und «garto» = Garten. Er bezeichnet also ein von einem Dornhag umfriedetes Landstück und ist ein Flurname, der ursprünglich weder einem Weiler oder Dorf, noch einer Burg oder Stadt zukam.

Auf Stadtgebiet hat man bisher weder urgeschichtliches noch frühmittelalterliches Material entdeckt. Möglicherweise sind auf der Oberebene irgendwelche römische Funde zum Vorschein gekommen. Etwa anderthalb Kilometer südlich der Stadt liegen auf dem Burgrain Reste eines grösseren, zeitlich noch nicht bestimmten Refugiums und mittelalterliche Mauerzüge. In der Gründungsgeschichte des Klosters Muri, den Acta Murensia, ist erstmals von einer «villa Bremgarten» die Rede. Ungewiss ist allerdings, ob diese «villa» auf die Zeit um 1140 angesetzt werden darf; zudem ist das Wort vieldeutig. Vermutlich handelt es sich um einen Hof oder Weiler auf dem rechten Reussufer. Der habsburgische Nachteilungsvertrag von 1238/39 spricht von einem Turm oder von Türmen, wohl einer Befestigungsanlage, zu Bremgarten. Dies besagt nichts über das Vorhandensein einer Stadt, sofern nämlich die genannten Bauwerke als Teil einer ursprünglich von der Stadt losgelösten Anlage zu betrachten sind.

Der Stadtgrundriss beweist, dass dies zu Recht vermutet wird. Es fehlt eine organische Verbindung zwischen der sehr übersichtlich gegliederten Oberstadt und dem Gebiet um das sogenannte Schlössli. In diesem steckt der Rest eines kräftigen Wohnturms, der mit dem 1802 eingestürzten Platzturm in Zusammenhang gestanden haben dürfte. Letzterer wurde schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts als «antiqua turris», alter Turm, bezeichnet. Obwohl in der Oberstadt der Boden stets rar war, wurde das kleine Hochplateau innerhalb der Stadtmauern durch Jahrhunderte kaum überbaut. Es war bereits durch die ältere vorstädtische Burganlage in Besitz genommen und stand für die neue Siedlung, die Stadt, nicht zur Verfügung. Es spielte auch nie die Rolle eines städtischen Reduits; die bürgerliche Stadt verliess sich weitgehend auf den Schutz eigener Mauern und Wehranlagen.

Auf dem Gebiet des rechtsufrigen Bremgartens gab es demnach schon vor der planmässigen Anlage der heutigen Altstadt, der bereits mehrere dörfliche Siedelungskerne voraus-

gingen, eine grössere vorstädtische Herrschaftsburg, ohne festes ritterliches Geschlecht, ohne erkennbaren Zusammenhang mit einem Meierhof. Erbauer und Entstehungszeit können nur vermutet werden. Die Habsburger und die Jahre um 1173 kommen in Frage.

Die junge Stadt

Im Jahre 1242 erscheint erstmals der im Gefolge des Grafen Rudolf von Habsburg eine gewisse Rolle spielende Schultheiss Burkart von Barro, in dessen Haus zu Bremgarten 1243 Verhandlungen zwischen habsburgischen Ministerialien stattfanden. 1246, 1253 und 1254 hielt sich Graf Rudolf in unserer Stadt auf. Die von ihm für Bremgarten urkundlich verwendeten Bezeichnungen «burgum» und «civitas» lassen auf eine befestigte, kaufmännisch-gewerbliche Niederlassung, eine Stadt, schliessen. 1252 besass Bremgarten einen eigenen Leutpriester, 1279 wird ein Kirchhof genannt. Die letzten archäologischen Untersuchungen legen es nahe, den Bau der Kirche um einiges früher anzusetzen. Das städtische Gebiet bildete also, im Gegensatz zu manchen andern Städten, schon früh eine selbständige Pfarrei. Dies alles besagt, dass die baulichen Anfänge der Stadt weiter zurückliegen, jedenfalls um Jahre oder Jahrzehnte vor 1242. Die mit der Gründung einer Stadt verbundenen Aufgaben rechtlicher, finanzieller, technischer, bevölkerungspolitischer Art bedurften zu ihrer Lösung einer nicht zu unterschätzenden Zeitspanne.

Der kaufmännische und gewerbliche Charakter einer Stadt, der sich vor allem im Markte offenbarte, verlangte eine besondere Rechtsordnung, da das hergebrachte ländliche Recht auf bäuerliche Verhältnisse zugeschnitten war. Diese besondere Ordnung hiess Stadtrecht. Es schied das städtische Gebiet aus dem allgemein geltenden Landrecht aus, enthielt die innerhalb der Stadt gültigen Rechtsnormen und regelte die rechtlichen Beziehungen zwischen

Stadtherrn und Bürgerschaft. Anfänglich waren es mancherorts sehr zufällige Lösungen, die von Fall zu Fall gefunden wurden und deshalb jederzeit der Gefahr der Änderung ausgesetzt waren. Die damit verbundene politische und rechtliche Unsicherheit veranlasste manche Stadt, auf die schriftliche und besiegelte Verleihung oder wenigstens auf die beglaubigte Mitteilung eines schon bestehenden Stadtrechtes zu drängen. Solche von grösseren Städten ausgehende Musterrechte waren damals weit verbreitet; man spricht geradezu von Stadtrechtsfamilien. Bremgarten kam durch Willen und Gunst des Grafen Rudolf von Habsburg, des spätern deutschen Königs, in den Genuss eines solchen Stadtrechts. Es war das Recht, das die Herzöge von Zähringen für ihre Stadt Freiburg im Breisgau geschaffen hatten. Die darin gewährten Freiheiten waren so bedeutend, dass deren besiegelte Mitteilung offensichtlich dem Wunsch der Bremgarter Bürgerschaft entsprang. So erklärt sich wohl die eigenartige Tatsache, dass ein agrarwirtschaftliches Landstädtlein zum Recht einer Kaufmannsstadt kam. Einziger Beweis für diesen Vorgang ist eine Urkunde des Stadtarchivs, die weder datiert noch unterschrieben, sondern nur besiegelt ist. Die jüngste Forschung hat nachgewiesen, dass dieses Siegel und damit die Stadtrechtsurkunde auf die Zeit kurz nach 1240 zu datieren sind. Es ist nie bestritten worden, dass die Urkunde Bremgarten galt und habsburgischen Ursprungs ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen: In den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts entstand im Anschluss an eine vorstädtische Burganlage und eine vermutlich namengebende bäuerliche Siedelung die Stadt Bremgarten durch planmässige Gründung. Von ihrem habsburgischen Gründergeschlecht gefördert, erhielt sie um 1240 von Graf Rudolf von Habsburg das zähringische Stadtrecht von Freiburg im Breisgau. Die allmählich geschaffenen Befestigungen, bestehend aus Mauern, Türmen und Graben, umschlossen um 1400 ein Gebiet von 9 Hektaren, eine bescheidene Grösse, da Bremgarten wie viele spätmittelalterliche Gründungen aus altem Bauernland herausgeschnitten wurde.

Die Beziehungen Bremgartens zu den Habsburgern und zu den Eidgenossen

Das zähringische Stadtrecht, das die innere Ordnung und die Beziehung zur Herrschaft weitgehend regelte, galt, wenn auch nicht unverändert, bis 1798. Es gewährte grosse Freiheiten, deren wichtigste die freie Wahl von Schultheiss und Pfarrer war. Die Habsburger verliehen dieses Recht nur ungern weiter, wie sehr auch Bremgartens Schwesterstädte im Aargau darnach trachteten. Bremgarten fühlte sich anfänglich dieses kostbaren Gutes keineswegs sicher. Als die Habsburger 1308 nach König Albrechts Ermordung bei Windisch geschwächt waren, suchte die Bürgerschaft darum eine einwandfrei besiegelte Verleihung zu erhalten. Eine solche hätte die Verwirklichung mancher bloss verheissener Freiheiten des Stadtrechts gebracht. Die Herrschaft fühlte sich indes noch stark genug, um das Ansinnen abzulehnen.

Was damals misslang, verschafften die Zeitläufte. Die Habsburger lagen im 13. Jahrhundert mit andern Adelsgeschlechtern der Schweiz, im 14. mit den Eidgenossen in hartem Ringen. Sie waren auf die Treue ihrer Städte angewiesen und handelten sie durch allerlei Entgegenkommen ein. Bremgartens Selbständigkeit nahm zu. Nach 1400 wurden Schultheiss und Leutpriester in wirklich freier Wahl erkoren, waren zahlreiche finanzielle Lasten, wie die Grundzinse, abgelöst, waren die habsburgischen Dienstmannengeschlechter aus ihrer früheren starken Stellung in den städtischen Ämtern verdrängt. In der Stadt regierten die Bürger und als deren Organe Schultheiss und Rat.

Aus wohlwogendem Interesse stand Bremgarten treu zu seinem habsburgischen Herrn. Wiederholt streckte es der stets durch Geldnöte geplagten Herrschaft ansehnliche Summen vor. Dank seiner Finanzkraft vermochte es zahlreiche verpfändete herrschaftliche Rechte auszulösen und an sich zu ziehen. Vornehmlich auf diesem Wege erwarb es seine Vogteien. Aber nicht nur finanzielle Beziehungen banden Bremgarten an

Habsburg. Dies hätte im Mittelalter weder ritterlichem noch bürgerlichem Denken entsprochen. Die Treue zum Herrn verlangte auch Gefolgschaft im Kriege. Bremgarten kämpfte wie die andern aargauischen Städte im habsburgischen Heere.

Die Frage der Neubesetzung des päpstlichen Stuhles führte auf dem Konzil zu Konstanz zum Streit zwischen dem deutschen König Sigismund und dem habsburgischen Herzog Friedrich mit der leeren Tasche. Auf königliche Aufforderung hin eroberten 1415 die Eidgenossen den habsburgischen Aargau. Die Freien Ämter und die Grafschaft Baden bildeten fortan Gemeine Herrschaften. Beim vergeblichen Versuch, diese Gebiete den Eidgenossen wieder zu entziehen, erhob König Sigismund Bremgarten wie Baden und Mellingen zur freien Reichsstadt. Obwohl die politische Auswirkung gleich null war, krönte Bremgarten nun jahrhundertlang sein habsburgisches Löwenwappen mit dem schwarzen Doppeladler des Reiches auf goldenem Grund. Noch heute ist dies das Festtagswappen der Stadt. Vorerst blieb das Verhältnis zur Herrschaft nach dem Übergang unverändert. Statt der Habsburger hatte man nun die Eidgenossen zu Herren. Ein Anschluss an die Freien Ämter unterblieb. Für einige Zeit vermochte Bremgarten seine Selbständigkeit sogar auszubauen. Der Schultheiss sass im Namen des Königs zu Gericht. Nur allmählich verstärkte sich der Einfluss der regierenden Orte, besonders Zürichs.

Begreiflicherweise regten sich nach 1415 noch einige Zeit habsburgische Parteigänger. Während des Alten Zürichkrieges erreichten sie, dass Bremgarten auf die zürcherisch-österreichische Karte setzte. 1443 wies man darum das Angebot der belagernden eidgenössischen Orte, Bremgarten möge als selbständiges Ort dem Bunde beitreten, kurz und bündig ab. Wernher Schodoler erzählt in seiner Eidgenössischen Chronik mit Bedauern, die Bremgarter hätten gemeint, die Eidgenossenschaft werde keinen Bestand haben und wenn man kein Ort sei, könne man später umso leichter «vom Seil fallen».

Die Reformation brachte für Bremgarten, das sich 1529 bis 1532 zum neuen Glauben bekannte, nur so weit eine Änderung, als ihm von den siegreichen katholischen Orten bis 1611 strafweise die Schultheissenwahl entzogen wurde. Bis 1653 hatte ein neuerkorener Schultheiss den regierenden Orten alljährlich zu huldigen, später nur noch bei der erstmaligen Wahl. Nach der Niederlage der katholischen Orte im Zweiten Villmergerkrieg 1712 wurden diese von der Mitregierung ausgeschlossen und Bremgarten den drei Ständen Zürich, Bern und Glarus unterstellt.

Im grossen und ganzen blieb es seit dem Übergang an die Eidgenossen von 1415 bis 1798 bei der Regelung vom 27. Juli 1450, in der die acht Alten Orte die bei der Kapitulation im Jahre 1415 festgestellten Rechtsverhältnisse zwischen ihnen und Bremgarten beurkundeten. Die Stadt behielt alle bis 1415 erworbenen Rechte, vor allem die freie Schultheissenwahl und die Besetzung der städtischen Ämter, die gesamte hohe und niedere Gerichtsbarkeit samt dem Blutbann innerhalb des Friedkreises, die von ihr erkauften Rechte in den Vogteien und die wirtschaftliche und finanzielle Selbstverwaltung. Damit hatte Bremgarten die Autonomie erlangt, die für die folgenden Jahrhunderte kennzeichnend blieb. In Kriegszeiten stellte es unter eigener Fahne ein Kontingent aus städtischen, keller- und niederämtischen Mannschaften zum eidgenössischen Heer. Bei Streitigkeiten unter den Eidgenossen hatte es neutral zu bleiben und nur der Gesamtheit oder der Mehrheit der Eidgenossen gehorsam zu sein. Die finanziellen Leistungen blieben vor wie nach gering. Eine eigentliche Herrschaftssteuer wurde nie entrichtet. Die regierenden Orte beschränkten sich auf den Bezug des Geleites (Transitabgabe), das auf der Tagsatzung verteilt wurde; der Zoll hingegen kam in die städtische Kasse. Eine Minderung der Selbständigkeit Bremgartens wurde am ehesten im Gerichtswesen spürbar. Die Orte scheuten nicht vor politischem oder wirtschaftlichem Druck zurück, wenn es galt, ihre Herrschaft über die kleine Stadt in dieser Beziehung auszubauen. Gute Gelegenheit dazu bot

sich ihnen, sooft infolge veränderter Verhältnisse rechtliche Fragen neu geregelt werden mussten. Die Erweiterung der Appellationsmöglichkeiten hatte zur Folge, dass fast alle Zivilprozesse aus der Stadt an die eidgenössischen Stände weitergezogen werden konnten.

Dagegen hatten die Landvögte der Freien Ämter und der Grafschaft Baden auf städtischem Boden nie etwas zu schaffen. Wenn bei der Hinrichtung von Übeltätern aus den Freien Ämtern der städtische Galgen benützt wurde, hatte der Landvogt jedesmal zu bescheinigen, dies geschehe unbeschadet der Rechte der Stadt. Die Landschreiber der Freien Ämter hatten bis 1798 ihren Wohnsitz in Bremgarten und einzelne besaßen auch das Bürgerrecht. Sie spielten gesellschaftlich eine Rolle, wohl auch deshalb, weil ihr Amt lange in der angesehenen Zuger Familie der Zurlauben erblich war; in rechtlichen und politischen Angelegenheiten hatten sie in ihrer amtlichen Eigenschaft in keiner Weise mitzureden.

Bremgarten stand in einem eigenartigen Verhältnis zu den regierenden eidgenössischen Orten. Wenn es auch in allen Belangen der hohen Politik nur Objekt war, so war seine Selbständigkeit in rechtlicher, finanzieller, militärischer und administrativer Hinsicht doch derart, dass von blosser Botmässigkeit nicht die Rede sein kann.

Die niedern Vogteien Bremgartens

Eine unter den aargauischen Kleinstädten nur Bremgarten eigene Erscheinung ist die Bildung eines grössern städtischen Untertanengebietes. Im 14. Jahrhundert liess das wohlwollende habsburgische Regiment die Stadt rasch heranwachsen. Diese Entwicklung wurde im folgenden Jahrhundert durch den Alten Zürichkrieg wohl verzögert, aber nicht aufgehalten. Die wirtschaftliche Kraft der Bürgerschaft war jedenfalls so bedeutend,

dass Bremgarten wie grössere Städte hoheitliche Rechte über benachbarte Dörfer zu erwerben vermochte. Bremgartens Glücks- und Sonderfall war es, dass es niedergerichtliche Rechte in einem grösseren geschlossenen und benachbarten Gebiet erlangen und bis 1798 behaupten konnte. Kauf oder Lösung aus Pfandschaft waren die ihm beim Erwerb offenstehenden Wege.

Schliesslich umfassten Bremgartens Vogteien folgende Dörfer, Weiler und Höfe: das Kelleramt (1410) mit den Dörfern Ober- und Unterlunkhofen, Arni, Islisberg und Jonen, ferner Berikon (1374), Oberwil (1429), Rudolfstetten und Friedlisberg (1438), Zufikon (1450/51), Lieli (1522), den Huserhof (1482) und zwei Drittel von Twing und Bann und allen Bussen zu Werd (nach 1400). Dies war ein Gebiet von gegen 50 km². Die Stadt besass zudem die Patronatsrechte über die Kirchen von Zufikon und Oberwil. Damit verbunden waren die Wahl des Pfarrers und dessen Besoldung, der Bezug der Einkünfte aus dem Kirchenvermögen und Bau und Unterhalt bestimmter Gebäulichkeiten oder Teilen davon.

Die Rechtsverhältnisse in den Bremgarter Vogteien liessen an Kompliziertheit nichts zu wünschen übrig, weshalb sie hier nur in groben Umrissen dargestellt werden. Die niedern Gerichte umfassten Twing und Bann (Befugnis, die für die landwirtschaftliche Ordnung erforderlichen Gebote und Verbote zu erlassen), das Zivilgericht (Sachen-, Personen- und Schuldrecht) und die niedere Gerichtsbarkeit (Ahndung kleiner Vergehen und Übertretungen durch Busse). Es bestanden zwei Verwaltungs- bzw. Gerichtsbezirke: das Kelleramt in den genannten Grenzen samt Werd und Huserhof und das Niederamt, das die übrigen Dörfer in sich schloss. Jedem Amt stand ein jährlich wechselnder Obervogt vor; im Kelleramt meist der Altschultheiss, im Niederamt ein anderes Mitglied des Rates. In jedem Dorf amtete ein Untervogt, der von den Dorfgenossen gewählt und vom Obervogt bestätigt wurde. Er sass an dessen Stelle dem Dorfgericht vor und zog die Abgaben ein. Schwere Vergehen hatte

er unverzüglich dem Obervogt, dem Rat zu Bremgarten oder der zürcherischen Obrigkeit bzw. dem Landvogt zu Baden anzuzeigen.

Schon die Rolle des Untervogtes beweist, dass die Dörfer sich keineswegs in völliger Abhängigkeit befanden. Sie bestellten Dorfmeier oder Vierer, denen vor allem in der Regelung der dörflichen Wirtschaft, z. B. in der Aufsicht über Zelgen und Waldungen, grosse Bedeutung zukam. Sie wählten den Förster und den Hirten und setzten eine Einung, eine Bussenordnung, fest. Sie entschieden über die Aufnahme Fremder in die Dorfgemeinschaft. Die gegenseitigen Rechte und Pflichten von Herrschaft und Untertanen wurden in Offnungen schriftlich festgehalten, die regelmässig verlesen wurden und über Jahrhunderte unverändert blieben. Ein Teil der Bussen gelangte an die Dorfgemeinde. Die Landbevölkerung fühlte sich unter Bremgartens niedern Gerichtshoheit kaum unglücklich, da sie ihre dörflichen Angelegenheiten weitgehend selbständig regeln konnte und die bescheidenen Abgaben nicht als drückend empfand. Eine wirkliche Last war nur der dritte Pfennig, eine höhere Handänderungsgebühr, der in Rudolfstetten erhoben wurde. Weder während des Bauernkrieges 1653 noch beim Einmarsch der Franzosen 1798 zeigte sich eine ernsthafte und allgemeine Abneigung gegen die städtische Herrschaft.

Nach der Eroberung von 1415 fiel die hohe Gerichtsbarkeit (Gericht über schwere Vergehen, vor allem blutwürdige, d.h. solche, die Strafe an Leib und Leben verlangten), in den beiden Vogteien an zwei Inhaber: Südlich der Linie Dominisloch – Kirchturm Zufikon – Mauritiuskapelle Berikon – Reppischtal unterhalb Birmensdorf war sie im Besitz von Zürich, nördlich davon bei der Grafschaft Baden. Über die Zuständigkeit von Nieder- oder Hochgericht stritt sich Bremgarten vor allem mit Zürich jahrhundertlang herum. Mit genauer Not konnte Bremgarten seine Rechte wahren. Die Möglichkeit der Appellation setzte die regierenden Orte ohnehin in die Lage, sich immer wieder

einzumischen. Andererseits zwang diese Kontrolle die Kleinstadt zu einer geordneten Handhabung der Gerichtsbarkeit.

Ausser gerichtsherrlichen Rechten besass Bremgarten als regionaler Mittelpunkt in den ihm zugehörigen Gebieten wirtschaftlichen Einfluss. Es erliess strenge Vorschriften, wonach Kauf und Verkauf in erster Linie in der Stadt zu geschehen hatten, es regelte Mass und Gewicht und bemühte sich, dass die Verkehrswege wenigstens einigermaßen unterhalten wurden. Viele dieser Erlasse kamen nicht über den Wert von Absichtserklärungen hinaus. Verträge über Liegenschaften bedurften zu ihrer Gültigkeit der Eintragung in die städtischen Fertigungsbücher.

Die wehrfähige Mannschaft aus den Dörfern marschierte im eidgenössischen Heer unter Bremgartens Fähnlein. Sie war eine wichtige Verstärkung des städtischen Kontingents.

Vielfach wurde das Kelleramt dem zürcherischen Hoheitsgebiet zugerechnet, da die hohe Gerichtsbarkeit Zürich zustand. Doch übte Bremgarten offenbar den entscheidenden Einfluss aus. Mit ihm teilen Keller- und Niederamt bis heute Kantons- und Konfessionszugehörigkeit.

Die innere Ordnung der Stadt

Viele Aufgaben, die heute Bund oder Kanton übertragen sind, oblagen einst der Stadt. Zu deren Bewältigung wurde im Lauf der Zeit eine reich gegliederte Verwaltungsorganisation aufgebaut. Die Grundlage dafür war im Stadtrecht gegeben. Da dieses den allmählich veränderten Verhältnissen nicht mehr genügte, ja teilweise unverständlich geworden war, wurde es 1612 revidiert und erweitert.

An der Spitze des Gemeinwesens stand der am St.-Johannstag (24. Juni) gewählte Schultheiss. Seine Bestellung spiegelt den Kampf um die Führung in der Stadt wider: Anfängliche Einsetzung durch die habsburgische Herrschaft, von etwa 1400 an freie Wahl

durch die Bürgerschaft, von 1532 bis 1611 Einsetzung durch die fünf katholischen Orte, nach 1611 Wahl durch Kleinen und Grossen Rat, jedoch hatte der Gewählte bis 1653 alljährlich den 5 Orten persönlich zu huldigen, nachher nurmehr bei seiner erstmaligen Erwählung den acht Alten Orten. Seit dem 17. Jahrhundert war es praktisch eine Wahl auf Lebenszeit. In regelmässigem Wechsel lösten sich Schultheiss und Altschultheiss jährlich ab. Der Schultheiss war Vorsitzender des städtischen Gerichts, berief und leitete die Ratsversammlung, vertrat die Stadt nach aussen und empfing die ihr verliehenen Lehen. Als Hauptmann kommandierte er das städtische Aufgebot. Da der Schultheiss viel in Anspruch genommen werde mit Red- und Antwortgeben, da er grosse Kosten erleide durch das Mahl, das er zu den vier hochzeitlichen Tagen gebe, durch das Schenken des «Küchlis» zur Fasnachtszeit und sonstwie, erhielt er nach 1564 als Entschädigung jährlich die Fischenz zum Fällbaum und 12 Klafter Holz.

Die zwischen 1400 und 1499 bekannten Schultheissen gehörten folgenden Geschlechtern an: Brunner, Christen, Eichberg, Glettli, Gugerli, von Hünenberg, Landammann, Megger, Merischwand, Mutschli, Reig, Roter, Sager, Schodoler, von Sengen, Wasenmann. Zwischen 1500 und 1798 wurde 304 mal ein Schultheiss in sein Amt eingesetzt. Die meist vollen Amtsjahre verteilen sich auf folgende Familien: Bucher 52, Bürgisser 6, Fleckenstein 2, Fuchsli 25, Gumann 4, Hediger 1, Honegger 69, Imhof 5, Meyenberg 11, Mutschli 31, Ritzart 5, Ryser 21, Schodoler 11, Schön 6, Tiefentaler 15, Weber 1, Weissenbach 22, Wyss 17.

In allen wichtigen Geschäften arbeitete der Schultheiss mit dem Rat zusammen. Dieser bestand in nachmittelalterlicher Zeit aus zwei Körperschaften, dem Kleinen und dem Grossen Rat, die zusammen die Vierziger bildeten. Die drei regierenden Orte Zürich, Bern und Glarus bestimmten noch 1795, der Kleine Rat solle bei der bisherigen Zahl von 12 und der Grosse Rat von 28

Mitgliedern, von denen acht das Stadtgericht ausmachen, verbleiben. Im Kleinen Rat sollen zur Behandlung eines Geschäftes wenigstens drei und im Grossen Rat neun Mitglieder anwesend sein. Den beiden Räten oblag die zivil- und strafrechtliche Gerichtsbarkeit, wobei der Kleine Rat erste Instanz und Polizeistrafgericht, der Grosse Rat zweite Instanz war. Bagatellsachen behandelte das Stadtgericht. Bei allen Verfahren war Appellation an die höhere Instanz möglich, beim Zivilprozess in zunehmendem Masse sogar an die Tagsatzung, nach 1712 an die drei reformierten Stände Zürich, Bern und Glarus.

Seit dem 17. Jahrhundert ergänzte der Rat sich selbst, ein Zeichen der in der Zeit des Absolutismus sich verstärkenden Rats Herrschaft. Damals tauchten auch Schultheiss, Altschultheiss und der für das Bauwesen verantwortliche Baumeister unter den sogenannten Rechnern auf, die die städtische Verwaltung zu kontrollieren hatten. Damit war eine unabhängige Aufsicht sehr erschwert, und für Missstände, wie sie sich später zeigten, standen Tür und Tor offen. Der Rat führte ein eigenes Siegel, das Sekretsiegel. Die Tätigkeit in den Räten war anfänglich ehrenamtlich, 1564 wurde eine bescheidene Entschädigung festgelegt. Einträglicher war, dass nur Mitglieder des Kleinen Rates als Vögte eingesetzt wurden und dass alle besser bezahlten städtischen Ämter in den Händen der Ratsmitglieder lagen.

Der einflussreiche Mitarbeiter von Schultheiss und Räten war der Stadtschreiber. Er fertigte die Urkunden aus, schrieb die Rats- und Gerichtsprotokolle, war verantwortlich für Bürgerregister und Ämterverzeichnis, besorgte die gesamte städtische Korrespondenz, führte die Gült-, Kaufs- und Verschreibungsprotokolle aus Stadt, Keller- und Niederamt und schrieb Briefe für die des Schreibens unkundigen Leute. Der berühmteste unter den meist hochgebildeten Stadtschreibern war der spätere Schultheiss und als bedeutender Chronikschreiber bekannte Wernher Schodoler.

Schultheiss und Räte wurden von einer grossen Zahl von Amtsinhabern unterstützt. Für Einnahmen in die zahlreichen

Kassen sorgten der Säckelmeister, die Imminer, welche eine Abgabe auf Getreide, die Ungelter, welche eine solche auf Wein erhoben, die Verwalter der Salz- und der Ankenbüchse, der Einzieher der Stadt; der Einzieher der Kirche und der Untere und der Obere Zöllner. Brot-, Fleisch-, Fisch-, Korn-, Oel-, Feuer- und Ofenschauer, der Nachtwächter, der Trompeter auf dem Platzturm, der Aufseher auf dem Trödelmarkt, die Aufseher der verschiedenen Kassen, der Brunnenschirmer, der Holzmeier waren städtische Aufsichtsbeamte. Weitere Aufgaben erfüllten der Förster, der Hirt, die Schlüssler an den Toren, die Turmwächter, die Stubenmeister und -knechte, der Ziegler, die Sackträger zum Kaufhaus, der Stadtläufer, der Sigrist, der Trottmeister, der Nachrichten (Scharfrichter) und andere. Dazu kamen die militärischen Chargen.

Die Gesamtheit der Bürger bildete die Gemeinde. Zu Ende des 14. und im 15. Jahrhundert lag die Entscheidungsgewalt in öffentlichen Angelegenheiten bei ihr. Die Bürgerversammlung trat regelmässig jährlich zweimal zusammen, am 13. Januar (St. Hilarius) und am 24. Juni (St. Johannes der Täufer). Schon im Laufe des 16. Jahrhunderts schob sich der Rat an ihre Stelle. Die Gemeinde verlor allmählich fast jedes wirkliche Mitspracherecht.

Der Erwerb des Bürgerrechts war an den Besitz eines bestimmten Vermögens oder eines Hauses gebunden. Anfänglich war ohne weiteres Bürger, wer diese Bedingungen erfüllte und ein Jahr und einen Tag in der Stadt gewohnt hatte. Später wurden neue Bürger durch die Gemeinde bzw. den Rat aufgenommen. Sie hatten sich mit einer von Fall zu Fall festgelegten Geldsumme einzukaufen, einen silbernen, oft feuervergoldeten Becher zu spenden und Harnisch, Hellebarde und Feuereimer zu besitzen. Schliesslich verbot man Neuaufnahmen, da man eine Beeinträchtigung des Bürgernutzens und das Aufkommen einer unerwünschten gewerblichen Konkurrenz befürchtete. Bürgersöhne wurden mit sechzehn Jahren Vollbürger. Wer nur vorübergehend von der Stadt wegzog, konnte um Aufhaltung des Bürgerrechtes bitten.

Wer sich für immer entfernte oder seine Pflichten nicht erfüllte, verlor es. Um den Abfluss von Kapital zu erschweren, war von allem Vermögen, das die Stadt verliess, der «Abzug», eine fünfprozentige Abgabe, zu entrichten. Im Mittelalter nahm Bremgarten auch «Ausbürger», ausserhalb der Stadt wohnende Bürger, auf. Die bedeutendsten waren das Kloster Gnadenthal (1302) und das Kloster Muri (1397).

Neben den Bürgern wohnten in der Stadt auch Hintersassen, die wohl an den Lasten, nicht aber an den Rechten der Bürger teilhatten. Sie gingen bei der Nutzung von Allmend und Wald leer aus.

Der städtische Haushalt entbehrte der Durchsichtigkeit, da die zahlreichen Verwaltungszweige, Ämter genannt, selbständige Kassen führten und eine Hauptkasse fehlte. Selbst die in späterer Zeit verlangten jährlichen Abrechnungen enthielten keineswegs alle Geschäftsvorgänge. Von einem methodischen Vorgehen bei den Buchungen war keine Rede. So hält es schwer, Einsicht in die städtischen Finanzen zu erhalten. Wichtige Einnahmen waren die Gebühren für die Fischenzen, die Lehenzinsen und die Gerichtsgelder. Sie wurden an Bedeutung weit übertroffen durch die Einkünfte aus dem städtischen Wald, der die wichtigste Stütze des Finanzhaushaltes war. Er wurde vor allem bei besondern Belastungen herangezogen. Im Mittelalter erhob man in schlimmen Zeiten auch direkte Steuern, später genügten die indirekten: Brückenzoll, Marktzoll, Ungeld, Immi, Gebühren für die Benützung des Kaufhauses und der Marktplätze. Dazu kamen die Bussen, der Einzug (Niederlassungsgebühr), der Abzug, die französischen Pensionengelder, Anteile an der eidgenössischen Kriegsbeute. Ein einträgliches Geschäft trieb das städtische Spital mit dem Verkauf von Zins- und Leibrenten. Regelmässige Ausgaben waren die Besoldungen. Sie bestanden zum Teil aus Naturalien: Getreide, Wein, Holz, selbst Mahlzeiten. Dazu gesellten sich Ausgaben für Bau und Unterhalt der Brücke, des Rathauses, des Kaufhauses, des Korn- und des Haberhauses, des

Zeughauses und der umfangreichen Wehranlagen, der Wasserversorgung und weitere Bedürfnisse des Alltags.

Militärisches

Jede mittelalterliche Stadt hatte militärisch offensive und defensive Aufgaben. Die Bürger zogen mit dem Stadtherrn in den Krieg. Wer ohne Grund fehlte, dem wurde sein Haus bis auf den Grund niedergerissen. Das zähringische Stadtrecht bestimmte zwar, dass man nur einen Tagesmarsch weit ins Feld mitziehen solle, so dass jeder in der nächsten Nacht wieder zu Hause wäre. In Tat und Wahrheit wurde dies kaum befolgt. Bremgarter kämpften unter ihrem habsburgischen Stadtherrn selbst vor dem fernen Speyer. Von Bremgarten aus unternahm Rudolf von Habsburg 1267/68 die Eroberung der Uetliburg. Bürger kämpften und fielen bei Morgarten 1315. Mit Herzog Leopold III. von Österreich fiel am 9. Juli 1386 bei Sempach der Bremgarter Ritter Werner Schenk, der Seite an Seite mit dem Fürsten gekämpft hatte. Die Überlieferung meldet, das städtische Banner sei bis in die neunte Hand gelangt und Bremgarten habe zum Dank für die mit Blut bewiesene Treue von der Herrschaft die Farben Weiss und Rot in seinem Wappen erhalten, das schon lange den habsburgischen Löwen zeigte.

Die städtische Fahne flatterte im eidgenössischen Heer in den Kriegen gegen Karl den Kühnen und auf den ennetbirgischen Feldzügen. Wie viele andere Schweizerstädte erhielt Bremgarten 1512 von Papst Julius II. als Ehrenzeichen das Juliusbanner. Die gewaltigen Kämpfe in der Lombardei schildert der Chronist Wernher Schodoler, selbst ein Mitstreiter, in grossartiger Weise; am eindrucklichsten die Schlacht bei Marignano 1515. Der letzte bekannte Auszug des Bremgarter Fähnleins von hundert Mann mit Pfeifer, Tumbenschlager und Feldscherer geschah im Bauernkrieg 1653 zur Unterstützung der Stadt Luzern. Die

Bewaffnung bestand aus Musketen und Hellebarden. Kommandant war Hauptmann Johann Mutschli, «ein beherzter Mann und dapperer Soldat von grossem Güräschi». 1674 bestimmte schliesslich die Tagsatzung, Bremgarten habe stets eine Truppe von hundert Mann auszubilden und bereitzuhalten.

Da im Vertrag vom 27. Juli 1450 zwischen den acht Alten Orten und Bremgarten erneut festgelegt worden war, bei Streitigkeiten unter den Eidgenossen habe die Stadt stillezusetzen, d.h. neutral zu bleiben, schloss sie sich in den eidgenössischen Bruderkriegen soweit möglich keiner Partei an. Sooft sie von der einen oder andern Gruppe zur Hilfeleistung gedrängt wurde, berief sie sich auf die ihr gebotene Neutralität, richtete sich zur Verteidigung ein und wies darauf hin, dass man nach dem Krieg wieder mit beiden Lagern zusammenleben müsse und wolle.

Grundsatz war die stete Wehrbereitschaft. Ihr dienten Befestigungen, Waffen und Truppe. Der Besitz einer Umwallung, meist aus Mauer und Graben bestehend, war so wichtig, dass sie im Mittelalter als ein Wesensmerkmal jeder Stadt galt. Sie konnte sich in Bremgarten auf die vorstädtische Anlage stützen. Sogar im 16. Jahrhundert noch wurde sie im Osten verstärkt. Die Mauern der Auseite dagegen geben, kaum verändert, den Zustand des 15. Jahrhunderts wieder. Der Stadtgraben ist bis auf wenige Reste verschwunden. Geschütze sehr verschiedenen Kalibers, schwere Einzelschiesswaffen wie Doppelhaken, ferner Musketen, dazu für alles die notwendigen Kugeln, die man noch Steine nannte, als es längst metallene Geschosse waren, weiter Hellebarden und Harnische bildeten das Inventar des 1640/41 erbauten neuen Zeughauses. Im verschwundenen Pulvertürmlein in der Risi hütete man das zeitweilig von städtischen Pulvermachern hergestellte Pulver. Das Zeughaus samt Zubehör stand unter der Aufsicht des Zeugmeisters.

In Friedenszeiten waren Hauptmann, Fähnrich und Wachtmeister mit der Sorge für Ausrüstung und Ausbildung der Mannschaft betraut. Grosse Aufmerksamkeit widmete man dem

Schiesswesen. Das Schützenhaus an der Reuss, regelmässige Übungen im Armbrust- und Musketenschiessen, städtische Gaben für die besten Schützen, die Sebastiansbruderschaft dienten diesem Ziel. Für den Ernstfall einer Belagerung wurde in einer immer wieder erneuerten Kriegsordnung bestimmt, wo jeder Wehrfähige sich einzufinden hatte; die Überzähligen sammelten sich im Rathaus ums Banner. Die Abschnittskommandanten waren für den guten Zustand der Mauern, Türme und Tore verantwortlich. Ein Vorschlag zu Beginn des 18. Jahrhunderts, aus Bremgarten eine Festung Vaubanscher Art zu machen, scheiterte allerdings. Es fehlten Mittel und Ansporn, lebte man doch sicher innerhalb der eidgenössischen Grenzen.

Bei drohendem Krieg bereitete sich die Stadt gründlich auf die Verteidigung vor. Die Mannschaft wurde in acht Rotten zu 21 Mann eingeteilt. Den meisten Rotten war eine Frau, zumeist aus vornehmer Familie, zugewiesen. Sie war wohl mit der Organisation der Verwundetenpflege betraut. Priester wurden aufgeboten und bewaffnet. Harnisch und Hellebarde hatte der Soldat von Stadt und Land selbst anzuschaffen. Eine Feuerwaffe erhielt er, falls er nicht bereits eine solche besass, aus dem städtischen Zeughaus zur Verfügung gestellt.

Ein langes Ringen um den Besitz von Bremgarten hat es nie gegeben. Im Mittelalter sah die Stadt zweimal Feinde vor ihren Mauern: 1415 und 1443. Beide Male waren es die eidgenössischen Orte und beide Male fand die Belagerung ein schnelles Ende. Der Bauernkrieg von 1653 und der Erste Villmergerkrieg von 1656 berührten Bremgarten wenig. Im Zweiten Villmergerkrieg jedoch wurde die Stadt nach der Staudenschlacht vom 26. Mai 1712, eine Viertelstunde westlich vor den Reusstoren, durch die siegreichen reformierten Orte Zürich und Bern besetzt, ihrer Waffen beraubt und bis zum Spätherbst 1717 mit einer Besatzung belegt.

Viel Bürgerblut floss in fremden Diensten. Arbeitsmangel und Abenteuerlust trieben die jungen Männer zum Dienst unter fremden Fahnen. Immer wieder melden die Totenbücher: obiit in

Hungaria, kam vmb in Franckrich, in der Picardie, in Italia. Der eine oder andere wurde Offizier. Von dem Spitalmeister, Schultheissen und Bannerherrn Hans Balthasar Honegger heisst es 1642: «Diser zytt Hauptman über einen Fahnen Eidtgnossen in Ihrer Kön. Mayest. zuo Franckreich Dienst». Begreiflich, dass er 1653 der reichste Bremgarter war. Das Totenbuch meldet 1643 aber auch: «Ebenmässig ist in Gott christlich verschieden im Niderlandt Joan Honegger. Ist vergraben zuo Metz, war Herr Hauptman Joan Balthasari Honeggers Vorfendrich gsin zuo Arras». Am weitesten brachte es der Oberwiler Bauernbub Jost Brändli, der in französischen Diensten in den Rang eines Generallieutenants aufstieg und 1738 im hohen Alter von 96 Jahren zu Paris starb.

Die städtische Wirtschaft

Die kleinstädtische Wirtschaft war weitgehend auf Selbstversorgung ausgerichtet. Die rechtliche Sonderstellung schied Stadt und Land, Mauern und Türme zeugten von Bürgerstolz, in den Gassen aber schwebte ein ländliches Rüchlein. Immerhin war es aus Rücksicht auf den Markt verboten, in den Gassen Mist über Nacht liegen zu lassen. Jeder Handwerker und jeder Krämer hielt noch etwas Vieh. Der städtische Hirt trieb es auf die obere und auf die untere Allmend in der heutigen Fohlenweide; in den seltenen Kriegszeiten stand dafür wenigstens die Au noch zur Verfügung. Zahlreiche Erlasse regelten die Nutzung der Allmend. Ein Bürger durfte nur so viele Stück Vieh oder Pferde auf die Weide treiben, als er zu überwintern vermochte, Schweine nur soviel, als er an Martini in seinem Hause schlachtete und im eigenen Haushalt verwerten wollte. Allmendboden wurde auch als Ackerland zu Lehen ausgegeben. In den Buchen- und Eichenwäldern trieben sich Schweine herum. Fast jeder Bürger besass einen Rebberg. Die besten Lagen waren der Itenhard und

der Muschellerhang. Auch auf dem Krähenbühl und selbst in der Unterstadt hinter dem Pfarrhause wurden Weinreben gepflanzt. Nicht ohne Grund ertönte einmal die Klage: «Der win war grüsli sur», und ein Jahr später: «Er war noch vil surer». Gemäss der damals üblichen Vorratswirtschaft und zur Stärkung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit legte man nach guter Ernte grössere Vorräte des lebenswichtigen Getreides an. Die Stadt lagerte es im Kornhaus in der Unterstadt, das Spital in der mächtigen Spitalschütte, dem heutigen Schellenhaus.

Die Waldfläche Bremgartens von gegenwärtig 420 Hektaren war noch im 18. Jahrhundert kleiner als heute, da damals mehr Acker- und Weidland benötigt wurde. Trotz immer neu erlassener Holzordnungen fehlt es in den Ratsprotokollen nicht an Klagen wegen Übernutzung der Waldungen. Die mittelalterliche Stadt bestand grösstenteils aus Holzhäusern, denen später die Fachwerk-(Riegel-)bauten folgten. Der städtische Wald – es gab kaum Privatwald – lieferte das Bauholz, Holz brannte im Küchenherd und winters im Stubenofen. Transportmittel zu Land und zu Wasser waren aus Holz gefertigt. Für die Brücke durfte man allerdings auch in den umliegenden fremden Wäldern Bäume fällen. Anfänglich wurden einige Wälder gemeinsam mit den benachbarten sehr kleinen Dörfern genutzt. Doch schon im 15. Jahrhundert schied man die Gemeindegebiete aus und bezeichnete die Grenzen mit Steinen, Zäunen, Gräben oder auffallenden Bäumen. Für die Waldwirtschaft war der Förster zuständig, den der Holzmeier und letztlich der Rat beaufsichtigten. Er war verantwortlich für die bürgerlichen Holzgaben aller Art, für den Verkauf von Überschüssen, für den Jungwuchs. Er hatte das für öffentliche und private Zwecke vom Rat bewilligte Holz bereitzustellen und gegen Holzfrevler einzuschreiten. Häufig wurden Straffällige in seinen Dienst gestellt, um auf diese Weise ihre Busse abzuverdienen.

Den Kern der städtischen Bevölkerung bildeten die Handwerker. Da der lokale und der regionale Warenverkehr

gering, die Konkurrenz aus dem nahen Zürich bedeutend war, entwickelte sich in dem Städtlein kein Berufszweig so kräftig, dass er die wirtschaftliche oder politische Führung gewonnen hätte. Es entstanden keine Zünfte, sondern Bruderschaften, die weit eher religiösen und geselligen als wirtschaftlichen Charakter trugen. Zur Michaelsbruderschaft zählten die Schmiede, Schlosser, Wagner, Zimmerleute, Tischmacher, Weber, Küfer, Kürschner und Seiler, später noch die Hafen- und Kannengiesser, Maurer, Bildhauer, Drechsler, Färber, Hafner, Glaser, Ziegler und Bader. Die Gewandschneider, Tuchscherer und Schneider bildeten seit spätestens 1452 die Liebfrauenbruderschaft und die Gerber, Sattler und Schuhmacher seit 1527 die Crispini- und Crispiniani-bruderschaft. Die beiden letztern bestehen heute noch. Von weitem Berufen vernehmen wir durch auswärtige Handwerkerorganisationen, denen auch Bremgarter sich anschlossen. So ist 1466 von Leinewebern die Rede, 1471 von Meistern und Gesellen des Kesslerhandwerks. Im Baugewerbe wirkten vor allem hiesige Meister. Bremgarter Bildhauer und Maler waren am Ort und auswärts tätig. Bedeutendes Ansehen genossen die hiesigen Hafner des 15. Jahrhunderts. 1464 und 1479 wurden solche in Baden beschäftigt; Michel Frueg lieferte damals aus seiner Bremgarter Werkstatt nach Solothurn und Neuenburg. Der Glasmaler Balthasar Mutschli stellte 1554 und später Wappenscheiben her, u. a. für das Kloster Muri. Von den barocken Goldschmieden Bremgartens sind insbesondere im reichen Kirchenschatz beachtliche Werke erhalten. In der Familie Wyss vererbte sich dieses Kunstgewerbe um 1600 während vier Generationen von Vater auf Sohn. 1460 treffen wir auf einen Harnischschmied, vor 1482 auf einen Armbrustmacher. Selbst Pulvermacher fehlten nicht. Auf dem Platz vor dem heutigen Stadtschulhaus wirkte ein Ziegler, der später seinen Betrieb in die Nähe des ehemaligen Siechenhauses an der Wohlerstrasse verlegte. Zwei Badstuben und Bader sorgten für die Gesundheit der Bevölkerung; der erste Arzt wird 1556 genannt. Die mittelalterliche Freizügigkeit bei der Zuwande-

rung von Handwerkern ermöglichte Bremgarten frühen wirtschaftlichen Aufschwung. Erst im späten 17. und 18. Jahrhundert kapselten sich Bürgerschaft und Handwerker gegen den Zuzug Auswärtiger ab, worauf die schöpferische Kraft erlahmte.

Die Sicherung des Bürgers vor den Folgen eines uneingeschränkten Wettbewerbs war das vornehmste Ziel der vom Rat gelenkten Gewerbepolitik. Es galt, die Einkommensmöglichkeiten unter den Produzenten gerecht zu verteilen. Offenbar gelang dies über längere Zeit, denn die städtischen Steuerbücher weisen, soweit sie erhalten sind, eine eher bescheidene Spanne zwischen den höchsten und den niedrigsten Leistungen der Handwerker auf. Für den Konsumenten andererseits war entscheidend der gerechte Preis, das *iustum pretium*. Der Kaufmann, der Handwerker sollte so viel für seine Ware erhalten, dass die Auslagen gedeckt und seine Arbeit entschädigt würden und dass er ein standesgemässes Leben führen könnte. Der Rat erliess deshalb Vorschriften über Ausbildung und Zulassung der Meister, über die Wanderjahre der Gesellen, über Preis und Qualität der Produkte. Er übte die Lebensmittelpolizei aus und überwachte durch seine Organe den Handel im Kaufhaus, im Kornhaus und auf den Märkten.

Die Verkehrslage Bremgartens und seine Eigenschaft als wirtschaftlicher Mittelpunkt einer Region liessen ein ansehnliches Gastgewerbe heranwachsen. 1755 anerkannte der Rat 14 Tavernen, daneben bestanden noch zahlreiche Pinten. Während man wochentags den hiesigen Landwein trank, rückte an Fest- und Markttagen der geschätzte Elsässer oder Waadtländer auf den Tisch und machte, wie die Gerichtsbücher erzählen, heisse Köpfe. Der Rat erliess wiederholt genaue Weinschenkordnungen, um Qualität und Preis zu überwachen und nicht zuletzt um die Erhebung des für die städtischen Finanzen wichtigen Ungeltes, einer Weinststeuer, zu sichern. Die Einfuhr fremder Weine war nur den Tavernenwirten gestattet. Jeder Bürger hatte aber das Recht,

Eigengewächs auszuschenken, durfte indes sein Haus nicht durch ein Schild kennzeichnen.

Die meisten Handwerker trieben Handel mit eigenen wie fremden Produkten ihres Gewerbes. Die Zahl der eigentlichen Kaufleute blieb gering. Immerhin finden sich Bremgarter als Tuchhändler zu Como, zu Frankfurt und an der Zurzacher Messe. Als Beweis für eine gewisse Bedeutung der städtischen Wirtschaft sind wohl auch die verhältnismässig zahlreichen Zeugnisse vom Wirken jüdischer Händler in und aus Bremgarten zu werten.

Bremgarten nahm die landwirtschaftlichen Erzeugnisse seines Einzugsgebietes auf, belieferte es mit den Produkten eigenen handwerklichen Fleisses und befriedigte so Bedürfnisse, denen die ländliche Wirtschaft nicht genügen konnte. Dieser Austausch fand weitgehend auf den regelmässigen Jahr- und Wochenmärkten statt. Für das öffentliche Feilbieten von Waren standen vorgeschriebene Plätze zur Verfügung. Jeglicher Handel an anderer Stelle war verboten. Kein Handwerker durfte einen Verkaufsstand vor der Schwelle seines Hauses aufschlagen. Der Stadtrodel aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestimmte: Wer jenseits der Reussbrücke wohnt, darf nicht bereits dort Waren einkaufen, die für den Markt bestimmt sind. Gaststätten und Verkaufsbuden wurden dort nicht gelitten. Nur ein Bäcker durfte sein Brot und ein Schmied sein selbstverarbeitetes Eisen feilhalten. Auf den Jahrmärkten erschienen fahrende Händler und fremde Kaufleute. Sie vermittelten Waren aus weiter Ferne: kostbare Stoffe, Gewürze, Spezereien, Geschmeide. Da diese Umsätze mengen- und wertmässig eher gering waren, spielten sie in der städtischen Wirtschaft eine bescheidene Rolle. Salz, Wein, Getreide und Tuche wurden an diesen Tagen auch von unternehmungslustigen Bremgartern gehandelt. Manchen von ihnen ermöglichten die gemachten Gewinne, Einfluss auf die politischen Geschicke des Städtleins zu nehmen.

Das Marktrecht war ein wesentlicher Teil des Stadtrechtes, und der Markt genoss besondern Rechtsschutz. Der Rat führte

Aufsicht über Mass, Gewicht und Münze. Da Bremgarten zum zürcherischen Wirtschaftsraum gehörte, entsprachen seine zwar eigenen Masse und Gewichte mit unbedeutenden Abweichungen den in Zürich geltenden Normen. Eine eigene Münze besass die kleine Stadt nie.

Der Markt spielte sich anfänglich unter freiem Himmel ab, vor allem in der Marktgasse, die zwei Brunnen besass und vom Stadtbach durchflossen wurde. Schon früh suchte man verderbliche Waren vor den Unbilden der Witterung zu schützen. Bereits 1381 verlieh Herzog Leopold III. von Österreich der Stadt Bremgarten die Einkünfte der Kaufhäuser und Schaalen (Fleischbänke), da sie solche sowohl zum eigenen wie der Herrschaft Vorteil errichtet habe. Im Laufe der Zeit erwarb die Stadt Häuser, die dem Umsatz bestimmter Produkte vorbehalten blieben. Nichtsperrige Güter, auch Korn, wurden im Kaufhaus am oberen östlichen Ende der Marktgasse, Hafer im 1527 errichteten Haberhaus gehandelt und gelagert. Auf den Zusammenhang mit Markt und Gewerbe weisen auch alte Gassennamen hin: Schwin- (heute Antoni-)gasse, Korn-(Rechen-)gasse, Metzgergasse und Webergasse (oberer Teil der heutigen Schlosser- und einstigen Villingergasse). Der Stadt kamen bescheidene Benutzungsgebühren und beachtliche Zölle zugute. Die Obrigkeit strebte nach Beschränkung des Zwischenhandels, der die Waren verteuerte. So verbot man den Fürkauf, den Vorweg- und Aufkauf zur Beherrschung der Preise. Die Bürger hatten in vielen Fällen das Vorkaufsrecht. Für manche Waren galt Marktzwang, so für Fische, die in den städtischen Fischenzen gefangen wurden. Wer den Fang nicht im eigenen Haushalt verwenden konnte, hatte ihn auf dem Bremgarter Markt feilzuhalten. Dies galt auch für landwirtschaftliche Produkte aus Keller- und Niederamt. Die Verlockung, den vorteilhaften Markt von Zürich aufzusuchen, erschwerte zwar stets die Durchsetzung dieser Gebote. Ausser dem für Lebensmittel reservierten Wochenmarkt gab es sechs Jahr- und Viehmärkte. 1819 waren dies der Fasnachts-, Oster-, Pfingst-, Bartholomäus

In wolt es sich anfragen um die Stett auch nach dem dan
 alle die von Bremgarten und Baden wotten in beiden
 Stetten Namen alle verstat geantwurt zatten wie die
 soltge Eren halb mit thim Endern. Ca zugen die obgen
 ten Eidgenossen alle gmeintlich mit irem parthei und ganz
 macht für Bremgarten und belagern die

Sas die Venderen und
 Solothurn mit iren parthei
 auch für Bremgarten came



1443. Der südwestliche Teil Bremgartens mit der wichtigen Brücke. Berner und Solothurner ziehen heran.



1648 zu einer Verminderung der Zahl der Geistlichen. 1794 gingen vier Kaplaneien zugunsten der Schule ein, 1824 vier weitere für die Gründung der sogenannten Sekundarschule, der Vorläuferin der Bezirksschule. Heute bestehen nur mehr Pfarr-, Pfarrhelfer- und Katechetenpfründe. Für resignierende ortsbürgerliche Geistliche steht eine Ehrenkaplaneipfründe zur Verfügung. Die einstigen Kapläne hatten bei kirchlichen Feierlichkeiten mit Beten und Singen mitzuwirken; die eigentliche Seelsorge war Aufgabe des Pfarrers und des Helfers. Besondere Aufgaben hatten der Organist und der Nachprediger. Vermutlich zu den meisten Zeiten waren Kapläne auch mit der Schule verbunden. Die Stiftung von zahllosen Jahrzeiten, eines täglichen Salve, eines Rorate-Amtes, zahlreiche Spenden für die Sängerknaben, der an Goldschmiedearbeiten und prächtigen Paramenten reiche Kirchenschatz, die kunstvolle Ausschmückung von Kirche und Kapellen zeugen von dem regen religiösen Geist des Spätmittelalters und der folgenden Jahrhunderte. 1653 wurden die Reliquien des Katakombenheiligen Synesius mit allem barocken Pomp und Gepränge vor der Stadt in Empfang genommen und zur Kirche geleitet. Vor Tausenden von Gläubigen beging man 1753 die Jahrhundertfeier der Translation mit prunkvollem Theaterspiel und feierlicher Prozession. Noch heute pilgern alljährlich am vierten Oktobersonntag, dem Festtag des Heiligen, Scharen von Freiämtern zur Augensegnung vor dem Altar des hl. Synesius.

Mit zwei Ordensniederlassungen blieb Bremgarten über Jahrhunderte eng verbunden, bis sie missverstandenen Fortschritt zum Opfer fielen. Das St.-Klara-Klösterlein, 1392 gegründet und anfänglich von Beginen, nach 1406 von Franziskaner-Terziarinnen bewohnt, wurde 1798 vom Helvetischen Grossen Rat aufgehoben. Das 1618 auf dem linken Reussufer entstandene Kapuzinerkloster bestand bis zur Aufhebung durch den aargauischen Grossen Rat im Jahre 1841. Seine bescheidenen Gebäulichkeiten bilden den Kern des 1889 geschaffenen, unter der Leitung der Schwestern

vom Hl. Kreuz von Ingenbohl stehenden St.-Josefs-Heims für schwerstbehinderte und anomale Kinder.

Die Einsiedelei Emaus bei Zufikon, eine Viertelstunde südlich von Bremgarten, wurde im 16. Jahrhundert vom Rat an den heutigen Standort verlegt und während Jahrhunderten von Eremiten (Waldbrüdern) ihrer Einsamkeit wegen geliebt. 1813 trat Bremgarten seine dortigen Rechte an Zufikon ab. Seit 1955 gehören Kapelle und Wohnhaus der Kapuzinerstiftung Emaus, und neuestens der Stiftung Emaus Zufikon.

Wohl spätestens seit dem 14. Jahrhundert besteht ein Dekanat Bremgarten. Im Spätmittelalter umfasste es 29 Pfarreien, die auf dem rechten Reussufer im Raume zwischen Eggenwil, Affoltern und Zug lagen; gegenwärtig sind es nur noch deren zwölf zwischen Bellikon, Niederwil und Jonen.

Mit dem im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzenden Bau von Fabriken wanderten vor allem Arbeiter und Tagelöhner von auswärts ins Städtlein, viele davon aus dem Kanton Zürich. Der sonntägliche Gottesdienst der am 10. August 1845 gebildeten «Protestantischen Genossenschaft» fand seit 1846 im Erdgeschoss des einstigen Zeughauses statt. Am 20. Juli 1874 billigte der aargauische Regierungsrat die Bildung der reformierten Kirchgemeinde Bremgarten. Die neue, von Architekt Kelterborn aus Basel geschaffene Kirche an der Zugerstrasse wurde am 23. September 1900 eingeweiht. Die bisherige Gesamtgemeinde im Raume Stetten – Villmergen – Boswil – Oberlunkhofen – Rudolfstetten teilte sich 1957 in die beiden reformierten Kirchgemeinden Bremgarten und Wohlen. Erstere besitzt heute zwei Kirchen (Bremgarten und Muscheller) und vier Pfarrstellen.

Soziale Einrichtungen

Krieg, Missernten, Teuerung, Pestzeiten, Seuchen bei Mensch und Tier suchten einst in selten unterbrochener Folge die Völker

heim und verschonten auch unser Land nicht. Den schlimmsten Folgen entgegenzuwirken, war Christenpflicht und das Almosen, damals die nicht verletzende grosse oder kleine Gabe an den Bedürftigen, deren beste Erfüllung. Auf den Wunsch, dieser Pflicht nachzukommen und dabei wohl auch das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen, gehen die Vergabungen bei zahllosen Jahrzeitstiftungen zurück. So sollten etwa nach der Messe am Jahrestag des Todes beim Grabe des Stifters den Armen Spenden, meist Brote, ausgeteilt werden.

Im Laufe der Zeit übernahmen die Städte Aufgaben des Kranken- und Armenwesens, die während Jahrhunderten kirchliche Institutionen besorgt hatten. Die bedeutendste soziale Einrichtung Bremgartens war das Spital, dessen Entstehungszeit nicht bekannt ist. Ein vom Rat gewählter Spitalmeister führte die Geschäfte. Ursprüngliche Aufgabe war die unentgeltliche Aufnahme von Armen und Kranken. Um dieses frommen Zweckes willen flossen ihm reiche Schenkungen zu. Später erhielt es vom Rat eine weitere Aufgabe zugewiesen: es wurde auch Altersheim für Wohlhabende wie Bedürftige. Wer Vermögen besass, kaufte sich ein. Für eine höhere Einkaufssumme gab es Einzelkammer, mehr Wein, mehr Brot, Geld für Fleisch und Butter, Unschlitt für Licht, Salz und Weissmehl zum Kücheln, zusätzliches Holz für Heizung. Arme verpflichteten sich zur Leistung leichterer Arbeiten. Ehepaare fanden gemeinsam Aufnahme. Die meisten Pfründner setzten das Spital zum Erben ein, weshalb dieses bald aus weitem Umkreis Zehnten und Grundzinsen bezog und über bedeutende Einkünfte verfügte. Durch Rentenverkauf und Aufnahme von Darlehen gelang es ihm leicht, den 1527/28 neben dem Spittelturm errichteten Neubau zu finanzieren. Selbst der Stadt vermochte es wiederholt Geld vorzuschüssen. Notleidende Personen und Familien aus Bremgarten oder aus Keller- und Niederamt, die über eine eigene Unterkunft verfügten, erhielten vom Rat Geld- oder Naturalspenden zugewiesen, für die das Spital

aufzukommen hatte. Bis zu seinem Verschwinden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm es kranke Einwohner und Durchreisende auf, notfalls unentgeltlich, und erhielten wandernde Handwerksburschen und Bresthafte eine Gabe aus dem Spitalgut.

Lange und über das Mittelalter hinaus suchte der Aussatz das Abendland heim. Viele Städte besaßen darum vor ihren Mauern ein Siechenhaus, wo die Aussätzigen aus Stadt und Land in völliger Abgeschlossenheit von der übrigen Welt lebten. In der Süd- wie in der Nordfassade der Bremgarter Pfarrkirche ermöglichte ein während des Gottesdienstes geöffnetes kleineres Fenster, «dass die armen lütt gott den herren haben auch ansichtig können werden». Über die Einweisung entschieden die städtischen Wundenschauer. Im Auftrag des Rates besorgte der Siechenhauspfleger die geschäftlichen Angelegenheiten und verwaltete das bescheidene Vermögen. Habliche Kranke hatten sich einzukaufen. In vielen Jahrzeitstiftungen gedachte man des Siechenhauses. Das noch bestehende Gebäude an der Strasse nach Wohlen wurde 1654 erbaut. Mit dem Verschwinden des Aussatzes aus Mitteleuropa bestimmte man es vermutlich zu Ende des 17. Jahrhunderts für andere Zwecke.

Durch Stipendien erleichterte die Stadt den Zugang zum Studium an Gymnasium und Universität. Die Gelder wurden vom Rat aus denjenigen städtischen Kassen zugewiesen, die gerade über genügend Mittel verfügten. Gewährt wurden zinslose Darlehen mit Rückzahlungspflicht und zwar unabhängig von Studienziel und Vermögensverhältnissen. Die Auszahlung erfolgte nach Vorzeigen von Studiausweisen. Private Stiftungen beschränkten dagegen die Nutzniesser auf Studenten der Theologie oder auf Angehörige der Stifterfamilie. Den handwerklichen Nachwuchs unterstützten die heute noch bestehenden Bruderschaften, die zu diesem Zweck reichliche Mittel ihr eigen nannten.

Die neue Zeit

Die im Jahre 1789 ausbrechende Französische Revolution leitete eine Zeitenwende ein. Selbst im Städtlein Bremgarten kündigte sich der Sturz des Ancien Regime an, als in den neunziger Jahren adelige Flüchtlinge aus Frankreich in seinen Mauern erschienen. Zu ihnen zählten Louis Philipp, der spätere König der Franzosen (1830–1848), seine Schwester Adélaïde und der General Marquis de Montesquiou.

Unter dem Ansturm der französischen Heere brach die Alte Eidgenossenschaft unrühmlich zusammen. Mit ihr verschwanden Bremgartens Ratsregiment und seine herrschaftlichen Rechte in Keller- und Niederamt. Am 9. März 1798 dankte das alte Regime sang- und klanglos ab und die jahrhundertealte Ordnung war zu Ende. Eine neue aber wollte nicht so rasch zustande kommen. Zu gross waren die Gegensätze unter den Eidgenossen selbst und zu schwer lastete der Krieg, mit dem fremde Mächte die Schweiz überzogen. Hunger und Armut suchten das Land heim. Kriegslärm durchtönte die Gassen Bremgartens, als im Juni 1799 der französische General Masséna im damaligen Gasthaus zum Hirschen an der Marktgasse sein Hauptquartier aufschlug, um den Angriff auf das von Österreichern und Russen besetzte Zürich vorzubereiten.

Im kurzlebigen helvetischen Kanton Baden war Bremgarten Bezirkshauptort und blieb es auch, als 1803 auf Napoleons Gebot der heutige Kanton Aargau entstand. Bezirksgericht und Bezirksverwaltung haben seither hier ihren Sitz. In den folgenden Jahrzehnten erlebte und erlitt Bremgarten die schweren Zeiten der mühsamen aargauischen Staatswerdung. Lange Auseinandersetzungen entzweiten die Bürgerschaft, als 1841 im Zusammenhang mit der aargauischen Klösteraufhebung das hiesige Kapuzinerkloster aufgelöst wurde. Auch die Tage des Sonderbundskrieges 1847 und des sogenannten Kulturkampfes der siebziger Jahre gingen nicht ohne neuen Hader vorüber.

Nachdem im politischen Bereich eine gewisse Beruhigung eingetreten und zahlreiche einst gemeindliche Aufgaben an den Staat übergegangen waren, wurde die Lösung lokaler wirtschaftlicher Probleme immer dringender. Dazu nötigte schon die wachsende Einwohnerzahl:

1803: 756; 1850: 1307; 1900: 2209; 1950: 3469; 1980: 4612; 1988: 31. Oktober 4857.

Schon vor 1800 hatte Bremgarten immer wieder auf den Ausbau seiner Verbindungen nach Ost und West gedrängt; lange ohne Erfolg. Erst die dreissiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts brachten gute Strassen über den Mutscheller ins Limmattal und nach Wohlen; letztere zwar erst, nachdem der Versuch einer direkten Verbindung mit Lenzburg über Anglikon, die Dreissigerstrasse, im Wald stecken geblieben war. Zur gleichen Zeit wurden die Brücke und die innerstädtische Durchgangsstrasse durch starke Umgestaltung den Bedürfnissen des Verkehrs angepasst und auf den heutigen Stand gebracht. Offenbar galt dabei der Abbruch von Türmen, des Spitals und mehrerer Häuser sowie die Auffüllung des obern Stadtgrabens als unvermeidlich. Aussenquartiere entstanden. Das 20. Jahrhundert brachte den weitem Ausbau der Strassen, aber auch deren Überlastung. Entgegen den an den Bau der Autobahnen geknüpften Hoffnungen auf Entlastung nahm in jüngster Zeit der Strassenverkehr durch die Innenstadt in unerwarteter Weise zu, mit ihm auch die unerfreulichen Begleiterscheinungen. Eine wirkliche Verbesserung erwartet man von der neuen Umfahrungsstrasse.

Mit der Eröffnung der Spanischbrötlibahn von Zürich nach Baden im Jahre 1847 begann im Schweizerland die Eisenbahn die Strasse zu verdrängen. Um nicht umfahren zu werden, suchte Bremgarten mit aller Kraft den Anschluss an das neue Verkehrsmittel. Der Plan einer Reusstalbahn von Brugg über Bremgarten nach Hedingen gedieh nicht weit. Die Entwicklung des schweizerischen Bahnnetzes im 19. Jahrhundert versetzte Bremgarten einen schweren Schlag, da es in den toten Winkel

zwischen den Bahnlinien in Limmat- und Bünztal geriet. Die so entstandene Ungunst der verkehrsgeographischen Lage war ein ernsthaftes Hemmnis für eine gedeihliche Entwicklung des Städtleins. Es dauerte lange, bis dieses Hindernis teilweise überwunden war. Den ersten, mit grossen finanziellen Opfern der Gemeinde erkauften Anschluss an die Nordostbahn brachte 1876 die Normalspurlinie von Wohlen nach Bremgarten-West. Die seit Jahrhunderten nie abgebrochenen und für Bremgarten wichtigsten wirtschaftlichen Beziehungen verlangten aber eine Verbindung mit Zürich. Deshalb ersetzte 1902 die elektrische Strassenbahn Bremgarten(Obertor)–Dietikon die alte Postkutsche über den Mutscheller. 1912 schloss die Eisenbahnbrücke über die Reuss die Lücke zwischen den Bahnhöfen Obertor und West und eine dritte Schiene ermöglichte der Schmalspurbahn die Fahrt ins Bünztal. Die durchgehende Verbindung Dietikon – Bremgarten – Wohlen war geschaffen. Da Bremgarten samt seiner Umgebung in jüngster Zeit ein geschätztes Wohngebiet geworden ist und die Zahl der Pendler stetig zunimmt, erfährt die Bahn einen entsprechenden Ausbau. Als wirtschaftlicher Verkehrsweg hat dagegen die Reuss jede Bedeutung verloren.

Arbeitsplätze findet die städtische Bevölkerung in den benachbarten Tälern, vor allem im stark industrialisierten Raum von Zürich und Baden, aber auch in ortsansässigen Unternehmen. Deren Entwicklung, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts begonnen und in den jüngsten Jahrzehnten fortgesetzt, war anfänglich mit früheren gewerblichen Betrieben eng verbunden. Die Bruggmühle verwandelte sich auf dem Umweg über eine Baumwollspinnerei in ein Elektrizitätswerk, aus der Papier- und Getreidemühle an der Reussgasse wurde eine Kartonfabrik. 1887 entstand die Seidenweberei in der Au. Das Aufkommen der neuen Energieträger Kohle, Elektrizität und Erdöl machte die Unternehmen vom Fluss unabhängig. Dank der Lage an einem wichtigen Verkehrsweg und der Reserve an Arbeitskräften in der Stadt und der näheren Umgebung sind seither neue Unternehmen

der Holz-, Papier-, Textil-, Metall- und Kunststoffindustrie sowie der Bau- und der Fotobranche herangewachsen. Hotels, Gaststätten, Weinhandel, moderne Märkte sorgen für Speis und Trank. Das aus zahlreichen grösseren und kleineren Betrieben des Handels und des Handwerks bestehende Gewerbe bewältigt seine in einer Kleinstadt traditionellen Aufgaben. Durch unermüdliche Mehrung und Verbesserung des Angebots an Waren und Dienstleistungen sucht Bremgarten seine Stellung als regionales Zentrum zu sichern.

Auch die Gemeinde unternahm in zunehmendem Masse Anstrengungen zur Förderung des Gemeinwohls: 1822 Anlage des ersten Teilstückes des Spazierweges, der heutigen Promenade; 1857 Eröffnung eines Telegrafbüros; 1881 Inbetriebnahme der öffentlichen Wasserversorgung; 1892 folgten das Telefonamt und die elektrische Strassenbeleuchtung.

Die Entwicklung der Post zeigt sich in folgenden Daten. Auf bereits bestehende Postverbindungen folgte 1803 ein wöchentlich zweimaliger Botenkurs von Lenzburg nach Bremgarten und Muri; 1808 Errichtung einer Poststelle in Bremgarten; kurz darauf Postboten nach Zürich und Mellingen; 1835 tägliche Verbindung mit Aarau, dreimal wöchentlich mit Zürich und Zug, tägliche Postchaise nach Lenzburg; 1849 Pferdepost nach Dietikon, 1878 nach Mellingen, 1881 nach Muri, 1894 nach Dättwil; 1920 Autopost nach Affoltern, 1924 nach Baden, 1926 nach Muri. 1956 wurde ein neues Postgebäude bezogen.

Weitere Errungenschaften der neuern Zeit sind, um nur wenige zu nennen, mehrere Schulbauten, moderne Sport- und Badeanlagen, die Abwasserreinigung, zwei Altersheime, die Zusammenlegung der im 19. Jahrhundert entstandenen drei Bibliotheken der Stadt, der Schule und der katholischen Kirchgemeinde zur heutigen Stadtbibliothek im Zeughaus.

Der einstige stark agrarische Charakter der städtischen Wirtschaft ist verschwunden. Als ferne Erinnerung an den noch im letzten Jahrhundert von vielen Bürgern betriebenen Weinbau

kredenz die Ortsbürgergemeinde Bremgarten ihren Gästen den «Stadtberger» aus dem eigenen Rebberg am Mutschellerhang. Auf dem Boden der einstigen untern Allmend wurde 1904 die vielbesuchte Fohlenweide angelegt. Obwohl der 1958 geschaffene eidgenössische Waffenplatz für Genietruppen in deren unmittelbarer Nachbarschaft liegt, ist die Unberührtheit der weiten, kaum veränderten Talebene bisher gesichert und dem Städtlein einer seiner schönsten landschaftlichen Reize vorläufig erhalten geblieben.

Die einzigartige Lage Bremgartens in einer weiten Fluss- schlinge, die mit ihren Gassen und Gässlein an ferne Jahrhunderte erinnernde Altstadt, die vielen renovierten öffentlichen und privaten Bauten, die zahlreichen Wanderwege ringsum führen in immer grösserer Zahl Freunde von Geschichte, Kunst und Natur aus nah und fern in die türmreiche Stadt an der Reuss.

Städtische Kultur

Durch Jahrhunderte war die Stadt ohne grossen Spielraum in die jeweiligen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten eingezwängt. Dennoch gab es immer wieder schöpferische Persönlichkeiten, die, aus der Enge ihrer Zeit und ihres Raumes ausbrechend, Neues schufen. In der städtischen Lateinschule empfangen sie die ersten Anregungen.

Schon früh, wohl bereits im 13. Jahrhundert, besass Bremgarten eine eigene Schule. Nach mittelalterlichem Brauch war es eine Lateinschule, bestimmt für Söhne wohlhabender Eltern oder für Knaben, die sich dem geistlichen Stand weihen wollten. Die Schüler erlernten vor allem Latein und Kirchengesang und damit Lesen und Schreiben. Die bescheidenen Rechenkünste jener Zeit hielt man für keines besondern Studiums würdig. Als Schöpfung der Bürgerschaft unterstand die Schule dem Rat. Die

meisten mittelalterlichen Schulmeister waren von auswärts stammende verheiratete Kleriker, die nur die niedern Weihen empfangen hatten. Später wurden die Inhaber städtischer Kaplaneien mit dem Lehramt betraut. Es waren nicht gerade die begehrtesten Pfründen. Die Schule war weitgehend in den Dienst des kirchlichen Lebens gestellt. Lehrer wie Schüler wirkten beim Gottesdienst mit. Keine grössere Jahrzeitstiftung vergass den doctor puerorum und die Sängerknaben. Den Erfolg der Schule bezeugen die literarischen Schöpfungen von Bremgarten und die lange Liste der mittelalterlichen Studenten aus der Kleinstadt an den Universitäten von Basel, Erfurt, Heidelberg, Köln, Leipzig, Rostock und Freiburg im Breisgau. Von Heinrich Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis, wissen wir, dass er bereits als knapp Fünfjähriger die städtische Lateinschule besuchte. Hier lernte er sieben Jahre lang Latein und dann noch weitere vier Jahre lang in Emmerich am Niederrhein. Dem Walliser Thomas Platter begegneten in Breslau um 1510 zwei Bremgarter und zwei Mellinger als fahrende Schüler. Später boten sich neue Bildungsmöglichkeiten dar. In der Zeit von 1574 bis 1773 traten aus der städtischen Lateinschule gegen fünfhundert junge Bremgarter in die Jesuitenkollegien von Luzern, Freiburg und Solothurn ein. Vermutlich noch im 16. Jahrhundert schuf die Stadt auch eine Deutsche Schule, die auf Latein verzichtete und keine weiterführende Schule war. Der arg vernachlässigten Mädchenbildung nahm sich seit dem 17. Jahrhundert eine im Terziarinnenkloster St. Klara errichtete Mädchenschule an. Trotz wiederholter Bemühungen des Rates scheint das örtliche Schulwesen vor allem im 18. Jahrhundert zeitweise im argen gelegen zu haben. Wirkliche Besserung brachte erst die Schaffung der aargauischen Volksschule im 19. Jahrhundert. 1835 wurde in Bremgarten die Bezirksschule gegründet, der 1950 die Sekundarschule folgte. Das sichtbare Zeichen der neuen Schulverhältnisse ist das 1895 vollendete Stadtschulhaus, dem sich seither weitere Schulbauten angeschlossen haben.

Mit der Schule hängt die traditionelle Pflege des Theaters in Bremgarten zusammen. Johannes Aal dürfte die ersten Anregungen zu seinem dramatischen Werk in seiner Heimatstadt empfangen haben. Barocke Festlichkeiten mit Theater und Musik bildeten Glanzpunkte in der Eintönigkeit des kleinstädtischen Alltags. Im alten Rathaus, später im obern Saal des Zeughauses, seit 1893 im Schützenhaus, das 1934 zum heutigen Kasino umgebaut wurde, führten Schüler, fremde und einheimische Schauspielertruppen ihre Theaterstücke auf. Seit 1925 werden regelmässig Operetten inszeniert. Zwei Kleintheater machen mit der Vielfalt der modernen literarischen Produktion bekannt. Die bildende Kunst kommt in Galerien zu ihrem Recht.

Im 19. Jahrhundert entstand, den neuen gesellschaftlichen Strukturen entsprechend, eine bunte Palette von Vereinen. Aus dem spätmittelalterlichen Schiesswesen der Stadt erwuchsen die heutigen Schützenvereine. Die Existenz einer Organistenpfunde und die stete Pflege kirchlicher Musik führte nach langen Umwegen 1868 zur Gründung des Männerchors und 1881 der Stadtmusik. Sportliche und vaterländische Ziele verfolgen der Turnverein (1876) und der Pontonierfahrverein (1883). Der Verkehrsverein beschränkt sich nicht auf touristische Werbung. Durch seine Initiativen will er den Gemeinsinn stärken und das traditionelle Brauchtum erhalten. Zahlreiche weitere Gründungen, religiöser und weltlicher Art, bestehen noch heute, manche verschwanden wieder über kurz oder lang.

Die Geschichte der Lokalpresse ist recht bewegt.

«Der Freiämter», seit 1841 «Der Unerschrockene Freiämter», erschien vom 13. März 1840 bis 18. März 1842 als konservatives Wochenblatt bei Josef Huwyler in Bremgarten. Redaktor war anfänglich Dr. Jakob Ruepp, später Rektor Josef Meienberg.

Der «Bremgarter Bezirksanzeiger» begann 1860 als «Bremgarter Wochenblatt», nannte sich seit 1911 mit dem wöchentlich zweimaligen Erscheinen «Bremgarter Volksfreund» und trägt die heutige Bezeichnung seit 1934. Seit 1976 erscheint er dreimal

wöchentlich. Herausgeber und Redaktor Ferdinand Weissenbach sen. 1860 bis 1910, Ferdinand Weissenbach jun. 1911 bis 1956, Dr. Hans Weissenbach seit 1956.

«Bremgarter Nachrichten» 1894 bis 1906 wöchentlich einmal bei Druckerei Emil Frauenfelder; daselbst um 1909 für zwei Jahre, vermutlich als Nachfolgeblatt, der «Anzeiger für das Freiamt».

«Bremgarter Volksblatt» 1895 bis 1908 (?) wöchentlich zweimal bei Siegfried Stöckli, Bremgarten.

«Rundschau. Neues Bremgarter Volksblatt» 1934 bis 1937 wöchentlich zweimal bei Albert Marbacher, Bremgarten.

«Städtli-Zytig» seit 1981 monatlich einmal bei A. Hug, Reuss-Druck.

Seit 1959 erscheinen in freier Folge die von der Schodoler Gesellschaft herausgegebenen «Bremgarter Neujahrsblätter» mit Beiträgen vornehmlich aus Literatur, Geschichte und Kunstgeschichte.

An weltlichem und kirchlichem altem Brauchtum hat sich noch einiges erhalten.

Nach gutem altem Herkommen erhält jeder Ortsbürger am Schmutzigen Donnerstag ein paar Flaschen Budi (von bouteille) aus dem bürgerlichen Weinkeller ins Haus gebracht. Mit Tanzanlässen aller Art und grossen Umzügen wird dann Fasnacht gehalten, und in den Gassen erschallt, während Orangen und Zuckerli ausgeworfen werden, aus Kinderkehlen laut der Ruf «Hego, Naro, wiss und rot, pio». Beim sommerlichen «Waldumgang» schreitet die Bürgerschaft einen Teil der Waldgrenzen ab.

Während die Fronleichnamsprozession einiges von ihrer einstigen Feierlichkeit verloren hat, ist das am vierten Oktober-sonntag gefeierte und mit Augensegnung verbundene Fest von St. Synesius, einem Katakombenheiligen, weiterhin der Wallfahrtstag der Freiamter zum «Sinesi» geblieben. Der Besuch des Samichlaus am 6. Dezember hat noch Festlichkeit und Sinn bewahrt, da die katholische Pfarrkirche St. Nikolaus geweiht ist. Ein bis ins Spätmittelalter zurückreichender lieber Brauch ist

wieder erstanden, seitdem zur Weihnachtszeit abends Kindergruppen durchs Städtlein ziehen und in jedem Haus mit den schönen alten Bremgarter Weihnachtsliedern die Herzen erfreuen.

Gestalten der Vergangenheit

Der Blick auf einige bedeutende Bremgarter, besonders des Mittelalters, zeigt, dass sie vornehmlich Meister des Wortes waren.

Der erste von ihnen, der sicher aus Bremgarten stammt, ist Walther von Rheinau. Ausgerüstet mit der geistlichen und weltlichen Bildung seiner Zeit, dichtete er im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts ein lateinisches Marienleben in deutsche Reimpaare um. Am Schluss des 16 263 Verse zählenden Werkes nennt er sich selbst: «Von Rînouwe Waltherus, von Bremgarten bî der Rius geboren».

Niklaus von Wile (um 1410 bis 1478), der vielleicht in Italien die Rechte studiert hatte, war Ratsschreiber in Nürnberg und Esslingen und 1469 bis zu seinem Tod Kanzler des Herzogs von Württemberg. Freundschaft verband ihn mit Aeneas Silvius, dem spätern Papst Pius II. Anfänglich ein angesehener Maler, dessen Werke leider verloren sind, wurde er später Schriftsteller. Er war der erste Humanist nördlich der Alpen und versuchte in seinen Übersetzungen, den «Tütschungen», durch Anlehnung an den lateinischen Periodenbau eine deutsche Kunstprosa zu entwickeln.

Zur Reformationszeit glänzte neben dem Schultheissen Johannes Honegger, einem der vier Präsidenten der Badener Disputation von 1526, das Dreigestirn Aal, Schodoler und Bullinger, alle Bremgarter Bürgerfamilien entstammend.

Johannes Aal (um 1500 bis 1551), der bedeutendste schweizerische Dramatiker des 16. Jahrhunderts, war nach der Absetzung von Dekan Bullinger 1529 kurze Zeit Pfarrer seiner Vaterstadt. Nach Bremgartens Übertritt zum neuen Glauben zog er weg und wurde Leutpriester zu Baden. 1536 studierte er zu

Freiburg im Breisgau bei Glarean. 1538 wurde er Prediger und 1544 Propst am St.-Ursus-Stift in Solothurn, wo er als Prediger und Leiter der Stiftsschule hohes Ansehen genoss. Seine «Tragoedia Johannis des Täufers» wurde 1549 in Solothurn aufgeführt. Als volkstümlicher Tragiker schuf Aal ein für seine Zeit grossartiges Werk von psychologischer Kunst mit hinreissender Wirkung. Durch die Verwendung von Chor- und Instrumentalmusik war es zugleich ein Vorläufer des Singspiels.

Wernher Schodoler (1490 bis 1541), Stadtschreiber und zeitweilig Schultheiss, verfasste nach dem Vorbild der grossen Berner Bilderchroniken eine dreibändige Eidgenössische Chronik. Der erste Band liegt in Überlingen am Bodensee, der zweite im Stadtarchiv Bremgarten und der dritte in der Kantonsbibliothek in Aarau. Die zahlreichen Bilder des zweiten und dritten Bandes gewähren Einblick in den kriegerischen Alltag des ausgehenden Mittelalters. Beide Bände liegen in einer Faksimileausgabe vor. Kunstgeschichtlich stehen die Illustrationen an der Scheide zwischen Spätmittelalter und Renaissance. Die Chronik entsprang keinem amtlichen Auftrag und war nicht für die Veröffentlichung bestimmt. Der Text ist weitgehend Kopie aus dem Berner Schilling, aus Etterlin und andern chronikalischen Quellen, zeigt aber in den selbständigen Teilen eine bemerkenswerte Unabhängigkeit des Urteils. Scharf verurteilt Schodoler die eidgenössische Grossmachtpolitik in der Lombardei. Die Niederlage von Marignano 1515 legt ihm bittere Worte in die Feder: «An dyß geschicht gedenck ein yecklicher frommer eydgnöß. Lasse fürstenhumb fürsten, denen es zústat, regieren, und hallte das er zúsaye. Aber wann sich sitlich ein ding anfacht unglücken, so gewúntz selten gút end. Und wann mann me geltt dann friden liebet und zúseyt, da man nit halltet, so ist aber nit wunders, ob gott sin straff sendt und den móntschen verstendiget, unnrecht gethann haben».

Heinrich Bullinger (1504 bis 1575), Sohn des gleichnamigen Dekans und Pfarrers in Bremgarten, wurde nach Studien in Köln

1523 Lehrer an der Klosterschule zu Kappel. Von 1529 bis 1531 wirkte er als Prädikant in seiner neugläubigen Vaterstadt. Nach Zwinglis Tod trat er in Zürich dessen Nachfolge als Haupt der Zürcher Kirche an. Seine überaus reiche Korrespondenz ging in das ganze reformierte Europa. Er verständigte sich mit Calvin über die symbolische Auffassung des Abendmahls und schuf in der Zweiten Helvetischen Konfession ein gemeinsames Bekenntnis, das heute noch in reformierten Kirchen Osteuropas in Geltung ist. Bullingers Tätigkeit hat weltgeschichtliche Bedeutung. Reichtum der Begabung und unermüdlicher Fleiss erlaubten ihm, auch Geschichtsschreiber und Verfasser eines geistlichen Spieles zu werden.

Ein angesehener Kleinmeister unter den Komponisten des 17. Jahrhunderts war Johann Melchior Gletle (1626 bis 1684/85). Als Domkapellmeister in Augsburg komponierte er Motetten, Psalmen und Messen neben scherzhaften Chorliedern. Oft erreichte er einen hohen Grad von musikalischer Ausdruckskraft.

Fremder Herkunft zwar, aber Bürger der Stadt waren die beiden Orgelbauer Schott und Leu. Thomas Schott (1578? bis 1634) aus Urach in Württemberg vollendete nach 1608 die beiden Chororgeln des Stiftes Beromünster, erbaute 1619 bis 1630 die grosse Orgel der Klosterkirche in Muri und 1631 die Orgel der Pfarrkirche Rapperswil. 1616 liess er sich in Bremgarten als Bürger aufnehmen. Leonhard Gottlieb Leu (1677/78 bis 1754) aus Augsburg baute 1725 ein Werk im Frauenkloster St. Klara in Bremgarten und 1726 bis 1730 im Berner Münster die erste grosse Orgel nach der Reformation.

Josef Anton Weissenbach (1734 bis 1802), Jesuit, vorübergehend Theologieprofessor in Luzern, nach 1781 Chorherr in Zurzach, war einst ein sehr geschätzter fruchtbarer Schriftsteller, der sich mit allen Gebieten der Theologie beschäftigte. Ganz besonders lag ihm der Kampf gegen die Aufklärung am Herzen. Er erwies sich darin als geistreicher, aber auch bissiger Streiter.

Den benachbarten Klöstern Muri und Wettingen standen sieben Söhne Bremgartens als Aebte vor. Es waren dies

in Muri: Johannes Fyrabend (1500 bis 1508), Bonaventura I. Honegger (1654 bis 1657) und Fürstabt Bonaventura II. Bucher (1757 bis 1776);

in Wettingen: Gerhard Bürgisser (1659 bis 1670), Marian Ryser (1672 bis 1676), Kaspar Bürgisser (1765 bis 1768) und Benedikt Geygis (1807 bis 1818).

Auch Frauenklöster leiteten aus Bremgarten stammende Vorsteherinnen.

Das Terziarinnenkloster St. Klara als Frau Mutter: Verena Rätzer (1582 bis 1620), Verena Hedinger (1620 bis 1628), Barbara Lang (1629 bis 1662), Franziska Borsinger (1662 bis 1664) und Agatha Honegger (1687 bis 1705).

Das Zisterzienserinnenkloster Gnadenthal als Priorin: Maria Josepha Bucher (1761 bis 1789).

Das Benediktinerinnenkloster Hermetschwil als Äbtissin: Ita Bürgisser (1757 bis 1763) und in der 1. Hälfte der 14. Jahrhunderts als Meisterinnen Elena und Elisabeth von Seengen, Töchter von habsburgischen Ministerialen zu Bremgarten.

Unter den im 19. Jahrhundert aus Bürgerfamilien hervorgehenden Politikern seien genannt: Plazid (I.) Weissenbach (1814 bis 1858), der als radikaler Politiker eine bemerkenswerte Karriere machte, die ihn schon in jungen Jahren in den Ständerat (1848 bis 1858) führte. Heute noch von Bedeutung sind seine Studien zur Geschichte Bremgartens. Sein Sohn Plazid (II.) Weissenbach (1841 bis 1914) war an der Schaffung der Schweizerischen Bundesbahnen massgeblich beteiligt und wurde deren erster Generaldirektor.

Nach den kirchenpolitischen Stürmen des 19. Jahrhunderts strebte Jacobus Stammler (1840 bis 1925), seit 1906 Bischof von Basel und Lugano, darnach, die eingerissenen Brücken zwischen Kirche und Staat wieder aufzubauen. Sein Bemühen war, nicht zuletzt im Kanton Aargau, von erfreulichem Erfolg gekrönt. Seine

Mussezeit verwendete er auf historische Arbeiten, meist kunstgeschichtlicher Art.

Elisabeth Weissenbach (1833 bis 1884) war in der Schweiz die Schöpferin der modernen Handarbeitsschule für Mädchen. Ihre Anregungen fanden auch im Ausland Anklang und Verwirklichung.

Es ist unmöglich, auf das Wirken aller genannten und manch ungenannter Bremgarter hier näher einzugehen. Möge immerhin das wenige Gesagte für die heutige wie für kommende Generationen Ansporn zu hochgemutem Tun sein.